

Sie brauchen Liebe pur

Wie Geborgenheit entsteht und was passiert, wenn Kleinkinder sie nicht erfahren.

JOSEF BRUCKMOSER



BILDER: SN/STOCKADBE-RAMONA HELM, PRIVAT

Joachim Bauer ist Eröffnungsrédner der 68. Internationalen Pädagogischen Werktagung, die sich kommende Woche in der Aula der Universität Salzburg mit dem Thema „Geborgenheit finden“ auseinandersetzt. Im SN-Gespräch erläutert der Berliner Psychiater und Neurowissenschaftler, warum Kinder in den ersten zwei Lebensjahren „Liebe pur“ brauchen.

SN: Herr Professor Bauer, Sie sagen, Geborgenheit ist ein natürliches Grundbedürfnis. Welche neurobiologischen Erkenntnisse bzw. Hintergründe gibt es dafür?

Joachim Bauer: Der Mensch war seit jeher eine gefährdete Spezies. Die evolutionären Verfahren des Menschen waren nie Raubtier, sondern immer potenzielle Beute. Daher hat es die Natur so eingerichtet, dass Neugeborene bis heute mit einem aktivierten Stresssystem auf die Welt kommen. Die Anti-Stress-Gene sind bei der Geburt zunächst blockiert. Erst wenn der Körper des Säuglings spürt: „Ich werde geschützt, man versorgt mich gut und ist lieb zu mir“, werden die Anti-Stress-Gene freigeschaltet. In Säuglingen und Kleinkindern, die keine Geborgenheit erleben, sind die Angst- und Stresssysteme aktiv gestellt. Diese Kinder werden krank.

SN: In welcher Lebensphase des Kindes werden die Weichen dafür gestellt, ob es sich in der Welt geborgen fühlt oder nicht?

Besonders wichtig sind die ersten achtzehn Lebensmonate, weil sich in dieser frühen Phase das Selbst des Kindes bildet. Dieses Selbst entsteht aus den Resonanzen, die das Kind von seinen Bezugspersonen erhält. Die Art, wie wir mit dem Kind umgehen, gibt ihm eine Auskunft, wer es ist.

Aber auch in den Jahren nach dem zweiten Lebensjahr sollte sich ein Kind sicher und geborgen fühlen. Junge Menschen brauchen mindestens bis zum 16. Lebensjahr verlässliche erwachsene Begleiter.

SN: Was braucht es in der Erziehung von Kleinkindern noch, außer dass sie sich geborgen fühlen und in guter Bindung aufwachsen sollen?

Man muss zwei Phasen der Vorschulpädagogik voneinander unterscheiden. Die Resonanzen, die das Kind in den ersten zwei Lebensjahren von seinen Bezugspersonen erhält, lassen das Kind entweder spüren: „Ich bin willkommen auf dieser Welt, man freut sich, dass ich da bin“ oder aber: „Ich mache anderen nur Mühe, am besten ist es, ich melde keine Ansprüche an“. In den ersten beiden Lebensjahren braucht das Kind also Liebe pur, damit in ihm ein stabiler „Selbst-Kern“ entstehen kann.

Ab dem dritten Lebensjahr – das Kind lernt jetzt zu sprechen – muss es liebevoll angehalten werden, sich sozial zu verhalten, also zu warten, zu teilen und Impulse zu kontrollieren, wenn es das soziale Miteinander erfordert.

SN: Welche Folgen, auch neurobiologisch, hat ein Mangel an Geborgenheit im frühkindlichen Alter?

Solche Kinder entwickeln Verhaltensstörungen. Sie spüren in sich kein stabiles Ich, sie haben in sich eine Leere, die sie nervös, zappelig und aggressiv werden lässt. Viele dieser Kinder entwickeln auch Suchttenendenzen, essen zu viel oder zu viel Süßes. Die Therapie besteht nicht darin, in ihrem Verhalten gestörte Kinder mit Härte in die Schranken zu weisen, so wie es der schreckliche Film „Elternschule“ empfiehlt, sondern den Eltern zu helfen, dass sie sich mehr Zeit für ihre Kinder nehmen können: Man muss die Eltern so anleiten, dass sie auf ihre Kinder mehr und besser eingehen können.

SN: Wie sehen Sie die heutigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen dafür, dass Mütter und Väter ihrem Kind Geborgenheit vermitteln können? Die Rahmenbedingungen haben sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten verschlechtert. Viele Eltern können sich und ihre Fa-

milie heute nur noch über Wasser halten, wenn beide Elternteile arbeiten. Niemand kann ein Kind aber besser versorgen als die Eltern, zum Beispiel in den ersten neun Monaten die Mutter, in den zweiten neun Monaten der Vater. Danach kann das Kind bis Ende des dritten Lebensjahres halbtags in eine Kindertagesstätte kommen, vorausgesetzt, dass diese einen hinreichend guten Personalschlüssel hat.

SN: Ganz generell: Wie geht unsere Gesellschaft mit Kindern um? Wie weit wird das Bedürfnis nach Geborgenheit erfüllt bzw. nicht erfüllt?

Anstatt uns unmittelbar mit Kindern zu beschäftigen, also mit ihnen zu spielen, zu singen oder etwas zu unternehmen, überlassen wir die Kinder in einem beängstigenden Ausmaß den digitalen Endgeräten. Wir sind dabei, eine Generation von aufmerksamkeitsgestörten Zappelkindern und kleinen Autisten heranzuziehen. Digitale Endgeräte, iPads und Ähnliches haben in Kindertagesstätten und Kindergärten nichts zu suchen. Die Bosse der großen globalen Unternehmen im Silicon Valley, die ihre digitalen Produkte weltweit in die Kinderzimmer und Schulen hineindrücken, schicken ihre eigenen Kinder in Kindergärten und Schulen, in denen Handyverbot herrscht. Sie schützen ihre eigenen Kindern also vor jenem digitalen Gift, mit dem sie die Kinder dieser Welt vergiften.

SN: Insgesamt werden also die diesbezüglichen Erkenntnisse der Neurobiologie kaum beachtet?

So ist es. Das wäre für alle Beteiligten zu un bequem. Man will heute keine Kinder, die Zeit und Aufmerksamkeit kosten. Man will Kinder, die ruhiggestellt sind.

SN: Können andere Menschen in die Bresche springen, wenn Bindung und Geborgenheit durch Mutter und Vater nicht vermittelt werden?

Ja. Aber diese Menschen müssen erst einmal da sein. Großeltern wohnen oft weit entfernt. Und in den Kindertagesstätten fehlt es an Personal. Einrichtungen, die Kinder unter drei Jahren versorgen, sollten nach übereinstimmender Meinung aller Fachleute einen Personalschlüssel von

3 zu 1 (Kinder zu Betreuerin) haben. Diesen Schlüssel, der für die ganz Kleinen ein Minimum ist, haben wir fast nirgendwo.

SN: Kann ein frühkindlicher Mangel an Geborgenheit und Bindung im späteren Leben ausgeglichen, aufgewogen, „wiedergutmacht“ werden?

Teilweise ja. Das ist der Grund, warum ich seit Jahren Lehrkräfte in der Kunst der Beziehungsgestaltung trainiere. Lehrerinnen oder Lehrer, die sich um Kinder oder Jugendliche kümmern, die in persönlichen Schwierigkeiten stecken, können für einen jungen Menschen eine zweite Chance sein. Eines muss uns klar sein: Was wir an der Fürsorge und Betreuung von Kindern sparen, wird uns einige Jahre später ein Vielfaches kosten, wenn Kinderpsychiater, Sozialarbeiter und Jugendheftanstalten bezahlt werden müssen.

PÄDAGOGISCHE TAGUNG



Joachim Bauer ist Psychiater, Neurowissenschaftler, Psychotherapeut und Autor viel beachteter Sachbücher. Der Universitätsprofessor und Mediziner arbeitet, lehrt und forscht in Berlin. Jüngst ist sein Buch „Wie wir werden, wer wir sind: Die Entstehung des menschlichen Selbst durch Resonanz“ (256 S., 22,70 Euro, Blessing 2019) erschienen. WWW.PSYCHOTHERAPIE-PROF-BAUER.DE

Bei der Internationalen Pädagogischen Werktagung in Salzburg hält Joachim Bauer am Mittwoch, 10. Juli 2019, um 19.30 Uhr den Eröffnungsvortrag: „Geborgenheit – als natürliches Grundbedürfnis neurobiologisch verankert“. Weitere Referate u. a. Silke Birgitta Gahleitner: „Psychosoziale Geborgenheit stiften nach Trauma“, Andrea Bramberger: „Sicherheit als pädagogisches Konzept“, Karl Heinz Brisch: „Bindung und Geborgenheit – Grundlagen, Intervention und Prävention“. Termin: Mittwoch, 10. Juli, 14.30 Uhr, bis Freitag, 12. Juli, 14.30 Uhr, Aula der Universität Salzburg. – Info: WWW.BILDUNGSKIRCHE.AT